

Nr. 255. Bromberg, den 3. November 1936

Der tolle Achaz.

Roman von Joh. Wilhelm Hendel.

(14. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Als errate Pozzo die grübelnden Zweifel hinter Hortenses fraulicher Stirn, sagt er: „Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß Kriege nicht von Menschen gemacht werden! Die Natur bedient sich ihrer zu Zwecken, die wir nicht kennen."

„Ich kenne den Zweck!" sagt Hortense hell und entschieden. Er heißt: „Erziehung zur Erneuerung des Menschen."

„Schwärmerin!"

„Sonst müßte ich ja an der Sinnlosigkeit sämtlicher Naturreiche verzweifeln!"

Ein dunkles Lächeln Pozzos . . .

„Was sagt der Besiegte zu dieser Moral?"

„Er lernt aus seinen Fehlern."

„Welcher Fehler ist nach Ihrer Meinung der größte?"

„Der, schwach zu sein, inmitten starker Feinde."

„Echt deutsch gedacht!"

„Nicht nur das! Sagen Sie lieber: echt menschlich! Jeder Mensch hat das Recht, sich zu wehren!"

„Gut so! Wehrt euch! Zerschlagt euch! Zerschlagt diesen süßen Traum, den der kleine Bonaparte aus Ajaccio in gefälligen Wölkchen um seine Thronhöhe gelegt hat! Schießt eure Kanonenkugeln darauf ab! Ich werde die Anleihen besorgen, um recht viele Kanonen gießen zu können. Es ist kein Gott, außer in Kanonen . . ."

Wieviel mag Pozzo an den europäischen Rüstungen verdient haben, wenn er so spricht, denkt Hortense! Stimmt es doch also, was Stein zu ihr sagte, daß er seine Hände und Agenten überall hat, wo es große Gewinne zu verdienen gibt? Daß er der Generalschieber Europas ist?

„Zu Ihrer Sache!" mahnt Pozzo mehr sich selbst als die junge Künstlerin." Ich werde Ihre Ansprüche bei einem günstigen Friedenskongreß unbedingt vertreten. Der Landbesitz soll Ihnen zurückgegeben werden; sollte Ihr Bruder dann noch leben, so muß er vor einem deutschen Gericht beweisen, daß sein Testament echt ist. Ich hoffe, daß die Länder am Niederrhein dann wieder deutsch oder mindestens preußisch sind. Sollte sich ein Zeuge finden, der beweisen kann, daß das Testament falsch ist, dann um so besser für Sie! Auf jeden Fall werde ich durchsetzen, daß er nicht mehr Herr der Güter werden kann, sondern mit Geld abgefunden werden muß. Die Abfindungssumme wird in Ihr Ermessen gestellt. Denn sollten wir Napoleon besiegen, so muß dieser Sieg auch in der Landergreifung irgendwie zum Ausdruck kommen. Der angebliche Bruder soll dann froh sein, wenn er überhaupt noch etwas bekommt, da er doch den Franzosen gedient hat. Sind Sie mit meinem Plane einverstanden?"

„Vollkommen, Exzellenz! Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Rat und Beistand!" — Wie kalt und nüchtern empfindet sie ihre Worte Pozzos liebenswürdiger Haltung gegenüber! Aber eine unbestimmte Empfindung sagt ihr, daß unter der Maske dieser Freundlichkeit die Pranke eines Tigers lauert . . .

„Ich werde den Antrag in diesem Sinne für Sie bearbeiten. Hier — notieren Sie sich die Aktennummer! —

Hortense schreibt hastig. „Nochmals — wie soll ich Ihnen je danken, Exzellenz!"

„Mein liebes Kind! Spielen Sie mir jeden Abend, solange wir hier in Petersburg zusammen sind, in diesem herrlichen Musikzimmer etwas aus Ihrem so vielseitigen Programm! Ich habe immer abends Gäste, die ich gern unterhalte. Die Organisation Chaumette braucht Unterhaltung und Anregungen."

„Die Organisation Chaumette? Hortense starrt ihn entgeistert an.

Pozzo lacht. „Ihre Augen sehen aus, als ob Sie einen Toten sehen?"

„Vielleicht — habe ich das auch getan. „Gepreßt und angstvoll klingt ihre Stimme. Ich habe viel Schlimmes von Chaumette gehört." In ihr erwacht der Jagdeifer. „Man sagte sogar, er sei ein Mörder."

Sie sucht Pozzos Gesicht zu enträtseln. Aber er scheint nicht gemerkt zu haben, worauf sie hinaus will. Da fragt sie noch einmal dringender: „Halten Sie ihn dazu für fähig?"

„Nein!" Bestimmter kann kein Mensch eine Frage abwehren, als Pozzo es in diesem Augenblick tut. „Er ist unleugbar ein Betrüger, ein Abenteurer, ein Schwindler, — ein Mörder — dazu reicht sein schwaches Nervensystem nicht. Denken Sie sich, daß ich irgendwie persönliches Interesse an Chaumette hatte! Er ist ein Rädchen in dem Mechanismus des Hasses, auf dem ich spiele. Ich lernte ihn bei einem Freunde kennen, damals, als ich mich mit Napoleon auf den Tod verfeindete. Und ich hatte zu jener Zeit große Pläne im Kopf. Wir waren alle jung und voll von gärenden Entwürfen. Da entdeckten wir, daß der Maler Chaumette falsch spielte und auch sonst betrog. Ich hielt es ihm vor und tadelte ihn. Er lachte und erwiderte: „Benutzen Sie mich doch in Ihrem Kampf gegen Napoleon!" — Ich ließ es mir durch den Kopf gehen. Und eines Tages machte ich ihn zum Leiter einer Organisation, die durch Falschgeld die französische Finanzwirtschaft dauernd beunruhigte und störte — es war eine der vielen Maßnahmen, die ich gegen meinen Todfeind Napoleon ins Werk setzte. Natürlich ließ ich Chaumette dauernd überwachen, so daß er mir und meinen Plänen nicht schädlich werden konnte. Was er nebenbei für sich noch für Teufeleien ausgebrütet hat, weiß ich nicht. Es kümmert mich auch nicht! Er hat wohl oft davon gesprochen, daß er, Chaumette, europäische Politik mache. Aber da lebte er schon nicht mehr in Paris, sondern in London."

Oh, überlegt Hortense, daher wußte Irving, daß er falsches Geld vertrieb und daher konnte er Sanden stellen . . . Sanden, der sicher zu Chaumette Beziehungen unterhielt. Jetzt muß sie sich Gewißheit verschaffen.

„War vielleicht auch einmal Herr von Sanden in Berlin Mitglied der Organisation Chaumette?"

„Sanden? Ja. Ich erinnere mich. Der arme Kerl hat sich übrigens selbst erschossen, als er merkte, daß er nicht mehr ein noch aus konnte. Die Englische Regierung hatte Wind von der Sache bekommen. Sie hatte zwar nichts dagegen, daß Chaumette die französischen Finanzen verwirrte, aber sie verbot ihm doch den Aufenthalt in London. Er hielt sich seitdem in Spanien auf."

Hortense bereut fast, daß sie ihre gerechte Sache in die Hände dieses Mannes gelegt hat. Ihr graut vor den Abgründen der menschlichen Seele, wenn sie vom Geldhunger vergiftet ist.

Als ahne Pozzo ihren inneren Widerstand und als spüre er, daß er ihr zu tiefen Einblick in seine Methoden gewährt habe, sagt er ablenkend:

„Eine harte Zeit wie die gegenwärtige verlangt Idealismus, aber noch gebieterischer die Anwendung aller Mittel, die geeignet sind, den Gegner zu vernichten. Sie als Künstlerin empfinden dies vielleicht als einen Widerspruch zu Ihrer Welt der zarten Gestalten und Gefühle. Aber es ist und war ja immer die Kunst der Diplomatie, die Menschen da zu gebrauchen, wo sie ihren Fähigkeiten entsprechend nützen können ... Also, wie gesagt, Fräulein Geraldi, Sie dürfen auf mich rechnen, und ich rechne auf Sie für meine Gäste ...

Ein liebenswürdiger Händedruck, und Hortense ist entlassen. Tatscheff empfängt sie vor der Tür und geleitet sie in die Gesellschaftsräume zurück.

Die Worte Pozzos liegen wie ein dunkler Nebel über ihrem Bewußtsein ...

Sie flieht die Tanzenden und das vergnügte, heitere Getümmel der Geselligkeit und rettet sich aus der Flut der Gefühle und Gedanken, die das Zusammensein mit dem Staatsmann in ihr erregte, an den Flügel, der in dem abgelegenen Musikzimmer auf die Hände wartet, die ihn aus seinem Schweigen erlösen können. Hortense beginnt zu phantasieren. Nun sind Zeit und Raum um sie her wesenlos versunken. Ihre Gedanken schweifen weit zurück, über die Bahnen ihres Lebens hin; über die großen Erfolge ihrer Konzerte in den europäischen Hauptstädten, über die zahllosen Huldigungen und finanziellen Ergebnisse, mit denen ihr Können gesegnet war, und ihre Sehnsucht nach der Heimat am Niederrhein entfaltet weit und groß ihre phantastischen Flügel. Wie mag alles aussehen daheim? Wie mag alles geworden sein? — Wo mag Achaz stecken? Daß er im Heere des Braunschweiger Herzogs mitgefochten hat, weiß sie von Lord Irving. Ob er wohl geahnt hat, warum sie ihn damals in Kassel nicht wiedersehen durfte? Ob er Juliane wiedergesehen hat? Juliane, die noch immer Prima Ballerina am Hof Jérômes ist und von deren Beziehungen zum König pikante Geschichten im Umlauf sind ...

Ihre Gedanken schweifen weiter zu den Alleen der dunklen Rüstern daheim, um die jetzt der Herbststurm braust ...

Unter ihren Händen springen Volksweisen hervor, flechten sich Heimatlieder in die chromatischen Läufe, und ihre Sehnsucht sucht Wege der Erfüllung. Es singt und klingt aus ihren Händen, das deutsche Heimweh ...

*

Ein Puppenspieler fährt durchs Land. Das heißt wenig. Und das heißt viel, wenn sein Wagen sechs Meter lang ist, und ein Bühnenpodium von gleicher Länge darauf festgeschraubt steht, und in dem Hohlraum des Podiums hundert Gewehre samt Munition sorgsam versteckt sind ...

Weißes Licht schüttet der Mond über die milde Herbstnacht, und alt und jung feiert in Cleve den letzten Abend des Jahrmarktes. Der Ansager steht im Kostüm eines Türken, den Turban auf dem Kopf, vor der Bühne, und oben begibt sich die alte Geschichte von Genoveva und dem bösen Golo, der seinen Herrn verraten hat — und gerade bekommt Golo einen Tritt auf den Allerwertesten, der ihn in einen Abgrund befördert, und das kleine, braune Äffchen, das in der Ecke der Bühne auf einer Trommel sitzt, wirft ihm, als spiele es auch mit, eine Nuß nach ...

Aber das Gelächter gefällt — zwei französischen Polizisten nicht, die auch zuschauen. Sie haben entdeckt, daß dieser Golo die Nase des Kaisers Napoleon in überdeutlichem Maße besitzt. Sie randalieren und verbieten die Fortsetzung des Spieles.

Da sperren die deutschen Bauern die Mäuler auf vor Erstaunen. Und als sie wieder zugehen, werden sie nicht wie gewöhnlich schmal zusammengepreßt vor Haß, sondern aus ihnen donnert der Volkszorn in einem Gewitter grober Schimpfworte. Fäuste ballen sich, wilde Blicke gehen um. Der eine greift wohl auch zum dicken Knotenstock, während ein anderer den nächsten Wackelstein aufhebt. Die Polizisten greifen zu Säbel und Pistole ... In einer Minute muß Blut fließen.

Aber da tritt plötzlich Achaz unter die Aufgeregten. „Der Herr Polizeipräfekt!" Die Beamten salutieren.

„Ruhe! Was gibt es da?"

„Majestätsbeleidigung! Sie verhöhnen den Kaiser!"

„Womit denn?"

Die Polizisten stocken und sehen einander an.

„Womit also?" fragt Achaz barsch.

„Die Nase des Kaisers!" erwidert der eine.

„Die Puppenfigur!" sagt der andere.

„Hergeben!" — Der Puppenspieler tritt zu Achaz und sieht ihm vertrauensvoll in die Augen. Er ist einer der Fünf, die um sein Geheimnis wissen. Ein Verschworener verrät den andern nicht — es muß jedes Aufsehen vermieden werden, denkt Achaz. Er lacht: „Das da?" Er schüttelt die Figur des Golo hin und her. Wendet sich an seine Beamten: „Besehen Sie sich den armseligen Sünder und Hungerleider mal bei Licht!" Sie nehmen ihn zur Hand; die Nase, aus einem elastischen Stoff geformt, hat der Puppenspieler rasch heimlich gerade geknetet, als der Lärm begann. Die Polizisten lachen. Der eine sagt: „In der Nähe sieht das Luder andersch aus!" Achaz stimmt ihm bei und lacht ...: „Also, Messieurs, es war eine optische Täuschung. Aber ich lobe Sie. Denn Sie sehen in jeder Figur das Bild des Kaisers. So sehr lieben Sie ihn. Es ist gut. Ich werde mich Ihrer Pflichttreue erinnern."

Da salutierten die Beamten mit befriedigter Miene und gehen weiter. Achaz atmet auf. Wieder einmal hat er eine schauerliche Gefahr abwenden können ...

„Ihren Wandergewerbeschein!" ersucht er den Puppenspieler. Der kramt ein Papier heraus, das Achaz liest. „In Ordnung! Spielen Sie weiter und spielen Sie Ihre Rollen gut! wünscht er ...

Beifälliges Gemurmel überzeugt ihn, daß seine ohnehin schon großen Sympathien beim Volk gewachsen sind.

Wenn ihr wüßtet, wer ich wirklich bin, deutsche Brüder, denkt er ... Mir pocht das Herz vor Freude, wenn ich euren Widerstand sehe! Ich möchte euch allen die Hände reichen und darf es doch nicht ...

Der Puppenspieler hat seine Figuren eingepackt und den Vorhang zugezogen. Er spannt die Pferde vor und verläßt als erster mit seinem Arbeitskameraden, der hinter der Bühne die Rollen sprach und die Figuren bewegte, den Platz, auf dem allmählich die Lichter erlöschen ...

Inzwischen geht der alte Wilbrecht unruhig in der Küche seines Verwalterhauses auf und ab.

„Mann, setz' dich endlich! Ich kann's nicht leiden, wenn du so herumläufst, während ich die Kartoffeln brate."

„Die Unruhe ... die Unruhe!" stöhnt der weißhaarige Mann, „vielleicht hätt' ich's nicht tun sollen. Das Versteck unter der Tenne ist zwar sicher, aber wenn unterwegs die Gewehre geschnappt werden ... Großer Gott, ich vergehe vor Angst ... Wo die bloß bleiben, der Will Kröger und der Klaus Fahrenholt?"

„Da!" Mutter Wilbrecht legt ihm eine Portion duftender Bratkartoffeln auf den Teller. „Brot! Käse! Und Butter! Iß! Mach dir keine Sorgen! Die Jungens schaffen's. Das sind findige Burschen!

„Wenn man bloß der Kerl da drüben weg wäre, der Ullius! Ach, unser Fräulein! Die hätte für alle eine offene Hand! Der drüben vergeudet alles für sich. Gibt Gelage. Morgen kommt der Jérôme. Da wird's wieder hoch hergehen! Möchte nur wissen, wann das alles ein Ende hat? Wo mag unser gutes Fräulein sein? Dreinschlagen möchte ich. Zuerst gegen den da drüben!"

„Aber, Alterchen, er verwaltet doch die Güter tadellos!"

„Nimmst ihn auch noch in Schutz, den zugestutzten Affenbart! Ihr Weiber! Was wißt ihr von unserem Haß! Denk nur an die Steuer, an die droits réunis und an die verfluchte Tabakregie, die mir das Rauchen so vergällt!"

(Fortsetzung folgt.)

Zum Hubertustag am 3. November.

Die Wilde Jagd hat wirklich stattgefunden!

Von Dr. C. W. Katner.

Zu den über das gesamte germanische Gebiet verbreiteten Sagen gehört bekanntlich jene von der Wilden Jagd, vom Wilden Heere, vom Totenheere, oder wie sie sonst noch genannt wird. Fast allgemein hat man angenommen, daß ihr das Rauschen des Sturmes in der Nacht zugrunde liege: ein Rauschen, das tatsächlich sehr unheimlich klingen kann und dem primitiven Menschen sicherlich große Furcht einflößt. Indessen lassen neuere Untersuchungen, besonders diejenigen Otto Höfflers, diese Zurückführung auf Naturmythologie doch sehr zweifelhaft erscheinen: vielmehr hat es sich um geheime Männerbünde gehandelt, die sich, besonders in der Zeit der Zwölf Nächte, vermummten und mit großem Getöse die Wilde Jagd tatsächlich zur Darstellung brachten. Je nach der Gegend war die Zusammensetzung des wilden Zuges sehr verschieden: einem zumeist mit einem großen, breitkrempigen Hute bedeckten Führer folgten allerlei wilde Gesellen, die sich zum Teil in Tierfelle verkleidet hatten als Pferde, Wölfe oder Böcke, während andere als Handwerker, als unlängst Verstorbene oder gar als Gehängte auftraten. Dazu führte man Bahren und Körbe, ja zuweilen auch einen ganzen Kultwagen mit, und mit Peitschen, Hörnern und anderen Instrumenten vollführte man dann einen Lärm, der zumal den Frauen und Kindern eine große Angst einflößte.

Es ist nicht leicht, mit all diesen verschiedenen Masken und Gegenständen einen Sinn zu verbinden, aber der Wissenschaft ist diese Aufgabe doch gelungen, wobei sich dann herausstellte, daß es sich um altheidnische Mythen und Kulte handelte, die auf die Urreligion unserer Vorfahren zurückzuführen sind und jeweils nach der Gegend dann mannigfachste Ausdrucksformen fanden. Das Ganze stellte einen Wodanskult dar, dem die Annahme, daß die Toten, d. h. die toten Krieger dem Gotte in seinem Kampfe für das Gute zur Seite standen, zugrunde lag, wobei man denn glaubte, durch die Vermummung mit diesem Totenheere und damit mit ihrem Führer Wodan in eine innere Gemeinschaft zu gelangen. Was uns also lediglich als Maskerade vorkommt, war für diese alten Geheimbünde noch echte Wirklichkeit: wer einen Wolfspelz umhängte, fühlte sich tatsächlich als Wolf, als „Werwolf", d. h. als Diener Wodans, und ebenso stand es mit den anderen Gestalten, die im Zuge dargestellt wurden. Die Masken gewannen eine dämonische Herrschaft über die Maskierten, wie das bei primitivem Erleben ja immer der Fall ist, und daß die Besessenheit sich bis zur Ekstase steigerte, wenn sie den ganzen Bund erfaßte, läßt sich auch heute, wo wir diese Erscheinung gelehrterweise als „Massenpsychose" bezeichnen, noch leicht nachfühlen.

Die wichtigste Folgerung, die man aus dem Wirken der Geheimbünde, von denen übrigens einige wie die bayerischen Haberer oder die österreichischen Perchten noch bis in die jüngste Zeit ihre Züge aufführten, gezogen hat, ist diejenige, daß Wodan oder Odin, der Hauptgott der alten Germanen, durchaus kein „guter" und milder Gott wie die meisten anderen Göttergestalten gewesen ist, sondern von „Wut" beseelt war und der in seinem Wesen die ekstatische Wildheit verkörperte. Doch war sie nicht eine Dämonie wie zum Beispiel die der südlichen Länder, sondern eine soziale Dämonie, und wie in der alten Totenreligion die Bindung an die Wodan geweihten toten Krieger für die alten Männerbünde eine heilige Verpflichtung gewesen ist, so auch stellte sie, wenngleich in wesentlich gemilderter Form, in allen späteren Bünden der Germanen, den Gilden, Zünften und wie sie sonst noch alle heißen, die letzte Triebfeder dar: wiederum ein Beweis dafür, daß der sich bis zur Ekstase steigern könnende Sinn für die Gemeinschaft uraltes Ebgut der Germanen ist, dem allein sie ihre geschichtsbildende Kraft verdanken und der allein auch die Inbrunst verständlich macht, mit der unser deutsches Volk jetzt wieder zueinanderfindet!

Volkstum in Not.

Laßt mächtig wie Posaunenschall
den heil'gen Ruf ertönen,
daß brausend er wie Donnerhall,
durch weites Land soll dröhnen:
„Volkstum in Not, Volkstum in Not!"

Mit Trommeln und mit Feldgeschrei
wird nun zur Schlacht geschritten.
Drum Volksgenossen rasch herbei,
die Not wird nicht gelitten.
„Volkstum in Not, Volkstum in Not!"

So lang' die Not im Lande Gast,
woll'n treue Wacht wir halten.
Gegönnt sei uns nicht Ruh noch Rast,
die Hand im Schoß zu halten.
„Volkstum zur Tat! Volkstum zur Tat!"

Wir wollen schmieden einen Wall,
die Not und Kälte stauen.
Aus tausend Kehlen dring' der Schall:
Helft's Winterhilfswerk bauen.
„Volkstum zur Tat! Volkstum zur Tat!"

Wir halten alle treue Wacht
und wollen nicht erschlaffen.
Drum Volksgenossen, auf zur Schlacht,
ergreifet froh die Waffen.
„Volkstum braucht Brot! Volkstum braucht Brot!"

Die Armen nehmen wir in Hut
die Not laßt uns vertreiben.
Wir sind doch all' von gleichem Blut
und wollen Brüder bleiben!
„Volkstum in Not! Volkstum gib Brot!"

Abba Hanna — der „Rasputin" Abessiniens.

Enthüllungen über ein Abenteurerleben am Hofe des Negus.

Von Horst Lindner.

Ein armenischer Kaufmann, der früher zur Leibwache des Kaisers von Abessinien gehörte, erzählte jüngst einigen italienischen Journalisten die Geschichte von Abba Hanna — dem falschen Propheten des Negus. Sie klingt ein wenig romantisch, wie fast alle Mären um Wundermänner und Scharlatane. Dennoch scheint sie geeignet, manche dunklen und rätselhaften Vorgänge und Begebenheiten der jüngsten abessinischen Geschichte aufzuhellen und sie dem Auslande verständlicher zu machen.

Den „Rasputin" am Hofe Haile Selassies nannten ihn gelegentlich einige in der Weltgeschichte bewanderte Fremde. Nicht ganz zu Unrecht, denn tatsächlich übte der koptische Mönch Abba Hanna einen verhängnisvollen Einfluß am äthiopischen Hofe aus. Die Dämonie und der Fanatisms eines angeblich mit magnetisch-seherischen Kräften ausgestatteten Abenteurers großen Stiles schufen letzten Endes in Addis Abeba die gleichen chaotischen Zustände, wie sie seinerzeit der „Teufel" Rasputin am Zarenhofe erstehen ließ. Hier wie dort trat aus dem Dunkel eines Klosters ein ehrgeiziger Mönch hervor und unterjochte dank ungewöhnlichen übersinnlichen Kräften einen ganzen Kaiserhof. Meteorhaft flammte der Name eines völlig unbekannten Sehers im Lande auf, um nach einer Zeit schrankenlosester Willkürherrschaft in der Versenkung zu verschwinden.

Wer war Abba Hanna? Wir wissen es nicht genau, und die ihn näher kennen lernten, schweigen sich aus. Aus Furcht oder Scham darüber, von diesem Manne jahrlang tyrannisiert und hinter's Licht geführt worden zu sein. Wer will es im einzelnen ermessen, was die Wissenden lange davon zurückhielt, die Geschichte dieses Mannes der Öffentlichkeit preiszugeben? Was bisher durchsickerte, ist dieses:

Im Jahre 1924 erschien am Hofe der damaligen Kaiserin Zandito ein hochgewachsener, schlanker Mann, mit ungepflegtem Bart und kleinen stechenden schwarzen Augen. Für einen Abessinier wirkte er reichlich hellhäutig. Niemand hatte ihn gerufen oder empfohlen. Eines Tages war er da und begann zu herrschen. Als Moralprediker trat er auf öffentlichen Märkten und Plätzen auf und hielt flammende Ansprachen gegen den „Ungeist der abendländischen Zivilisation", der mit seiner „Sittenlosigkeit" und Dekadenz angeblich „die starken Söhne Salomons" (die Abessinier) verweichliche". Und der Negus verfiel schon, als er noch den Namen Ras Tafari trug, dem dämonischen Zauber des Wanderpredigers, dem nicht nur liebestolle Frauen nachliefen . . .

Als er den Thron bestieg, schmeichelte ihm der Seher mit der pomphaften Bezeichnung „der siegreiche Löwe von Juda" und wußte auch sonst sich geschickt in Szene zu setzen. Wie sein großes russisches Ebenbild war auch Abba Hanna überaus gewalttätig und herrschsüchtig, dabei im Grunde seines Wesens ein ungebildeter und geistloser Mensch, auch besaß er wie dieser eine geradezu teuflisch anmutende Schlauheit und glaubte wohl — wie alle rechtlichen Scharlatane — gelegentlich selber an seine hypnotischen und seherischen Kräfte. Mit der Zeit wurde er der erste und einflußreichste Ratgeber des Kaisers. Haile Selassie faßte seitdem nie einen wichtigen Entschluß, ohne vorher den „heiligen Eremiten" befragt zu haben.

Es gelang dem unausgesetzt neue Ränke Schmiedenden, am Kaiserhofe den bisherigen Einfluß der koptischen Priesterschaft völlig auszuschalten und sich selbst zum eigentlichen **Staatslenker** und ungekrönten Herrscher Abessiniens aufzuschwingen. Er allein hielt bald am Hofe mystische Gebetsübungen ab, verfiel dabei in Verzückung, weissagte dem Negus und seiner Umgebung alles Mögliche im Trancezustand. Während einer seiner berüchtigten Sitzungen gab er dem Kaiser den verhängnisvollen Rat, nach dem Zwischenfall im Ual-Ual den Italienern gewaltsam Widerstand zu leisten. Angeblich sah Abba Hanna „freudige Ereignisse für den Löwen Judas" voraus, falls der sich entschloß, gegen die „frechen Eindringlinge" zu Felde zu ziehen. Er erinnerte an Adua und an den glänzenden Sieg der Äthiopier über den türkischen Feldherrn Granje. Als bald darauf die Italiener den Marebfluß überschritten und in Abessinien einmarschierten, hielt der Seher im neuen Lichtspielsaal des Ghebbi eine Geheimsitzung ab, an der der Kaiser, die Kaiserin und einige Vertraute teilnahmen.

Wohl gut eine halbe Stunde lang starrte Abba Hanna auf ein koptisches Kreuz und erklärte dann dem atemlos lauschenden Negus, der werde in einigen Monaten an der Spitze seiner unüberwindlichen Heerscharen gegen Norden ziehen und die Eindringlinge siegreich ins Rote Meer werfen, wie dies bereits seine Vorgänger getan hätten.

Die Sitzung war sehr eindrucksvoll. Der Armenier, der als Leibgardist ihr beiwohnte, ist noch heute der Ansicht, daß damals alle Anwesenden völlig im Banne des Propheten standen. Nur gedämpftes Licht blauseiden verhangener Lampen erhellte notdürftig den Sitzungssaal. Als dann die heisere Stimme Abba Hannas durch den Raum schwang, sank der Kaiser in sich zusammen und machte den Eindruck eines völlig willenlosen, unter fremdem Zwange stehenden Menschen. Im Anschluß an diese Sitzung lieferte der Negus den Thronfolger Lidj Yassi an Abba Hanna, den Mann seines uneingeschränkten Vertrauens, aus, der sofort dessen Überführung nach der Bergfeste Grava verfügte. In der Umgebung des Negus erregte das rücksichtslose und eigenmächtige Vorgehen des Propheten allgemeine Unzufriedenheit und Unruhe, doch wagte es niemand, irgendwelche Schritte gegen das verderbliche Wirken des ersten kaiserlichen Ratgebers zu unternehmen.

Dann kam das ruhmlose Ende. Der Negus floh nach Dschibuti. Wohl versuchte auch der Seher, dessen Prophezeiungen allesamt falsch gewesen waren, seinem kaiserlichen Herrn zu folgen, doch wurde ihm der Zutritt zum englischen Kreuzer, der Haile Selassie an Bord nahm, verwehrt. Seitdem fehlt jegliche Spur vom — „Rasputin" Abessiniens!



Bunte Chronik



Quer durch Arabien im Auto.

Der Engländer St. John Philby, der sich um die Erforschung Arabiens große Verdienste erworben hat, hat soeben eine seiner längsten Wüstenreisen beendet. Philby verließ das Hoflager König Ibn Sauds in Ashaira, zwischen Mekka und Riyadh gelegen, am 21. Mai und erreichte den Indischen Ozean bei Shihr am 29. August. Als er im vergangenen Winter London mit dem Kraftwagen verließ und über Nordafrika, Jerusalem und Damaskus nach Riyadh fuhr, war er wahrscheinlich der erste Europäer, der jemals Arabien von Nord nach Süd in einer Fahrt durchquerte, und er wird auch der erste Europäer gewesen sein, der Abha, die Hauptstadt von Najran, gesehen hat. Mit Ausnahme von zehn Meilen legte Philby die ganze Reise im Kraftwagen zurück. Er gibt an, daß die einzigen größeren Schwierigkeiten, die ihm dabei entgegentraten, eine 30 Meilen breite Zone von Wanderdünen und eine Reihe heftiger Sandstürme waren, die einen Aufenthalt von zehn Tagen erzwangen. Auf seiner Durchquerung Arabiens gelangte Mr. Philby auch nach Shabwa, der Hauptstadt des alten Königreiches der Himyariten, die Plinius die „Stadt der 60 Tempel" nannte. Der erste Europäer, der Shabwa erreichte, war der deutsche Forscher Helfritz. Er wurde indessen schon nach einer Stunde mit Gewalt gezwungen, die Stadt wieder zu verlassen. Mr. Philby fand die Einwohner ganz im Gegenteil seiner Reisegesellschaft gegenüber außerordentlich freundlich. Er nimmt an, daß sich darin der Einfluß Ibn Sauds bemerkbar machte. Er hatte deshalb auch ausgiebige Zeit für eine gründliche Besichtigung der Ruinen einschließlich des großen Astarte-Tempels. Seine Ermittlungen über die Größe der alten Stadt Shabwa zeigen, daß sie niemals 60 Tempel oder auch nur annähernd diese Zahl innerhalb der ehemaligen Stadtumwallung umfaßt haben kann. Die Ruinen haben der Zeit sehr schlecht widerstanden. Die meisten Gebäude sind nach Philby aus Salzfelsen, die in der Umgebung gefunden werden, errichtet worden und infolgedessen verhältnismäßig rasch der Zerstörung verfallen.



Lustige Ecke



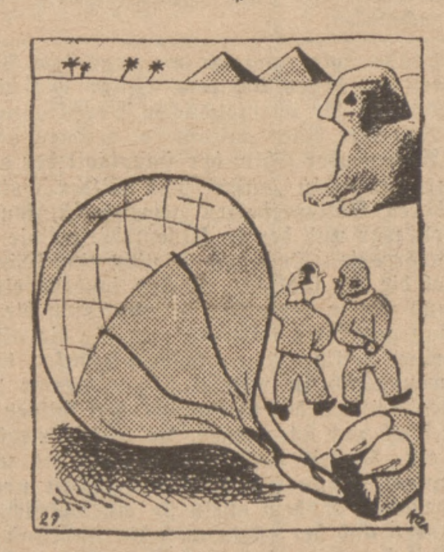
Eheliches Gespräch.

Sie: „Wohin gehst du?"

Er: „Ich weiß es noch nicht."

Sie: „Du kannst es mir aber ruhig sagen, ich glaube es doch nicht."

*



„Wenn ich doch nur wüßte, wo wir gelandet sind!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.